

LITERATURWISSENSCHAFT



Störfall? Auschwitz und die ostdeutsche Literatur nach 1989

Carola Hähnel-Mesnard/Katja Schubert (Hg.)

T Frank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Carola Hähnel-Mesnard/Katja Schubert (Hg.)
Störfall? Auschwitz und die ostdeutsche Literatur nach 1989

Carola Hähnel-Mesnard/Katja Schubert (Hg.)

Störfall? Auschwitz und die
ostdeutsche Literatur nach 1989

FFrank & Timme
Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildung: *Jüdische Opfer des Faschismus*. Denkmal am Alten Jüdischen Friedhof, Berlin-Mitte, 1956/85 von Will Lammert © André Horn/Frank & Timme

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung von



ISBN 978-3-7329-0092-3

ISSN 1860-1952

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2016. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.

Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Inhaltsverzeichnis

CAROLA HÄHNEL-MESNARD UND KATJA SCHUBERT Störfall Holocaust. Eine Leerstelle in der ostdeutschen Literatur nach 1989? Antworten an Wolfgang Emmerich.....	7
SIBYLLE GOEPFER „Wer weiß, wann die Stimmung umkippt“. Holocaust, Symbiose und Antisemitismus in Barbara Honigmanns Werk	41
BENEDICTE TERRISSE Auschwitz in Wolfgang Hilbigs Texten aus dem Westen. Eine literarische Provokationsgeschichte.....	63
KATJA SCHUBERT Kein Zivilisationsbruch. Wahrscheinliche Geschichte. <i>Heimsuchung</i> (2007) und <i>Aller Tage Abend</i> (2012) von Jenny Erpenbeck	91
CAROLA HÄHNEL-MESNARD Die Bibliothek der Emigranten. Auf den Spuren deutsch-jüdischer Schicksale in Steffen Menschings Roman <i>Jacobs Leiter</i>	109
MARTINE BENOIT „Gibt es sonst irgendwo in Berlin ein jüdisches Leben?“ Zu Jakob Heins Geschichte seiner Familie <i>Vielleicht ist es sogar schön</i>	131
MAŁGORZATA DUBROWSKA Nach dem Vergessen. Auschwitz als Gedächtnisort in Dirk Brauns' Roman <i>Café Auschwitz</i>	143
DIE AUTORINNEN	157

Störfall Holocaust. Eine Leerstelle in der ostdeutschen Literatur nach 1989? Antworten an Wolfgang Emmerich¹

In seinem 2015 publizierten Aufsatz „Kein Holocaust, nirgends. Zur Fortexistenz einer Leerstelle in der ostdeutschen Literatur nach 1990“, der Themen eines Artikels aus dem Jahre 2010 mit dem damals einerseits noch abgeschwächten („fast“), aber zugleich auch radikaleren („verleugnet“) Titel „Fast eine Leerstelle – Über die verleugnete Präsenz des Holocaust in der DDR-Literatur“ aufgreift und vertieft, vertritt Wolfgang Emmerich die These, dass sich weder die DDR-Literatur noch die „Post-DDR-Literatur“ ernsthaft mit dem Thema Holocaust auseinandergesetzt haben: „Wo die schreibenden Väter und Mütter aus vier Jahrzehnten DDR über das Thema Holocaust nicht schrieben, da folgten ihnen auch die meisten der etwa zwei Dutzend mittlerweile namhaften jungen ostdeutschen Autoren nach – indem auch sie schwiegen.“ (Emmerich 2015: 26) Die vier Gründe, die Emmerich für dieses „Schweigen“ der ostdeutschen Autoren angibt, sind bekannt, da sie in diesem Kontext mittlerweile zur Doxa gehören: die kommunistische Faschismusdefinition Dimitrowscher Provenienz, die Rassismus und Antisemitismus weitgehend ausklammert; der „Gründungsmythos Antifaschismus“ und damit einhergehend die Fokussierung auf den kommunistischen Widerstand unter Ausblendung der jüdischen Opfer; mit dieser antifaschistischen Doktrin verbunden die Erklärung des DDR-Volks zu den „Siegern der Geschichte“, die eine eingehendere Auseinandersetzung mit den nationalsozialistischen Verbrechen unnötig macht sowie – letzter Grund – eine Identifizierung mit dem Projekt Sozialismus, das es den älteren jüdischen Autoren ermöglicht, „sich der ungeliebten jüdischen Identität zu entledigen“ (ebd.: 20) und den nichtjüdischen ehemaligen „Mitläufern“ die Gelegenheit bot, ihr altes Weltbild

¹ Die folgenden Reflexionen sowie die meisten der in diesem Band versammelten Beiträge gehen auf einen Workshop zurück, der am 24. Januar 2014 an der Universität Lille 3 unter dem Titel „Kein Holocaust. Nirgends? Auschwitz und die ostdeutsche Literatur nach 1989“ stattfand und an dem auch Wolfgang Emmerich teilnahm. Eine der Motivationen für den Workshop war die damals noch nicht veröffentlichte Fassung von Emmerichs Artikel.

durch ein „neues Sinnkonstrukt“ zu ersetzen. Für die nach 1990 publizierenden Autoren gilt dann, dass deren antifaschistische Erziehung sie keineswegs für den Umgang mit dem Holocaust sensibilisiert habe, so dass ihnen zum Thema ebenso wie ihren älteren Kollegen „nichts einfallen [wollte]“ (ebd.: 23). So kurz zusammengefasst Emmerichs apodiktische und in einem durchaus polemischen Ton vorgelegte Thesen. Nun umreißen die genannten Gründe in der Tat die ideologischen Vorgaben, die der SED-Staat als Interpretationsrahmen jeglichem Diskurs über die nationalsozialistische Vergangenheit aufzwang. Bleibt jedoch die Frage, wie sich der einzelne dazu verhielt, und die Feststellung, dass der Holocaust durchaus auch im öffentlichen Raum thematisiert wurde, was die These eines Schweigens bzw. Verschweigens in jedem Fall relativiert.

Bereits vor einigen Jahren hat der englische Historiker Bill Niven in einer Untersuchung zur Präsenz des Holocaust in Museen und Gedenkstätten der DDR erneut angemahnt, den Blick nicht allein in totalitarismustheoretischer Perspektive auf den Herrschaftsdiskurs zu richten, sondern auf die einzelnen Akteure der Gesellschaft und ihr reales Handeln in Bezug auf diesen Diskurs (Niven 2010: 206f.) – eine Perspektive übrigens, die ein wichtiger Teil der DDR-Forschung spätestens seit Mitte der 1990er Jahre eingenommen hat. Natürlich steht außer Zweifel, dass der Holocaust *kein* zentrales Element der Gedenkstättenpolitik war, aber Niven zeigt anhand zahlreicher Beispiele, unter anderem von Bürgerinitiativen, dass die Lage sehr viel komplexer war und dass pauschalisierende Begriffe wie „Ausschluss“ oder „Marginalisierung“ des Holocaust für die Forschung kaum hilfreich sind (ebd.: 211f.).

Dass der Holocaust auch *kein* zentrales Thema der DDR-Literatur war, steht ebenfalls außer Frage, allerdings ergibt sich bei genauerem Hinsehen auch hier ein nuancierteres Bild. So geht Thomas C. Fox in seiner 1999 erschienen Studie über das Verhältnis der DDR zum Holocaust davon aus, dass DDR-Künstler und Autoren einerseits dazu beigetragen haben, gemeinsam mit Politikern und Historikern einen antifaschistisch geprägten Erinnerungsdiskurs an den Holocaust zu entwickeln, der staatliche Ziele legitimierte, dass es aber andererseits auch gerade Autoren und Filmemacher waren, die diesen Diskurs hinterfragten, erweiterten und unterminierten (Fox 1999: 98). Fox kommt sogar zu dem Schluss, dass sich DDR-Künstler – zumindest in den ersten Jahrzehnten – mehr als die Kunst-

schaffenden in der Bundesrepublik mit dem Holocaust auseinandersetzen, aber eben zunächst mit den Parametern eines den Staat stützenden antifaschistischen Diskurses (ebd.: 138).

Einen Ansatz größerer Perspektivenvielfalt für den Bereich der Literatur vertritt im Anschluss an Fox auch der Germanist Norbert Otto Eke in seinem 2006 erschienenen Artikel „Konfigurationen der Shoah in der Literatur der DDR“, der 2014 in einer leicht überarbeiteten Fassung auch auf Französisch erschien (Eke 2014). Deutlich differenzierter als Emmerich, der auf ärgerliche Weise ungenau mit den Jahreszahlen ist, wenn er vom „Gründungsmythos Antifaschismus, den der neue Staat DDR 1945 (sic!) adaptierte“ (Emmerich 2015: 19), spricht, verweist Eke auf die Literaturproduktion der frühen Jahre in der SBZ und zu Beginn der DDR. So legt beispielsweise Anna Seghers in der 1943/44 im mexikanischen Exil geschriebenen und 1948 im Aufbau-Verlag veröffentlichten Novelle *Der Ausflug der toten Mädchen* deutliche Spuren, die auf den Holocaust verweisen. Dies geschieht einerseits mittels jüdischer Protagonisten, die im Vernichtungslager getötet werden, andererseits durch eine literarische Arbeit an der Erinnerung, die schon sehr früh die Weitergabe von Erfahrung angesichts der vergehenden Zeit als dynamischen Prozess reflektiert (Eke 2014: 184). Eke zufolge verliere sich jedoch diese spezifisch jüdische Komponente der Erinnerung bei Seghers und anderen jüdischen Remigranten im Laufe der nächsten Jahre zugunsten eines antifaschistischen Diskurses (ebd.). Diese Tendenz scheint auch die Literaturentwicklung der frühen Jahre zu bestätigen, die der Darstellung des Holocaust und der spezifisch jüdischen Verfolgungserfahrung anfangs durchaus einen bedeutenden Platz einräumt, bevor sich dieser Freiraum wieder verengt. Noch im Moskauer Exil entstand 1944 auf der Grundlage von Berichten über das Vernichtungslager Majdanek Johannes R. Bechers Ballade *Kinderschuhe aus Lublin*, die später auch Eingang in den Schullektürekanon der DDR fand (Krauß 2007: 124-127). Rüdiger Steinlein zufolge handelt es sich um einen der ersten Texte, der den Vorgang in den Vernichtungslagern darzustellen versuchte (Steinlein 1997: 64). Bereits 1947 erschienen in der SBZ im Aufbau-Verlag Nelly Sachs' Gedichtsammlung *In den Wohnungen des Todes* sowie Victor Klemperers *LTI*, die erst 1965 bzw. 1966 in der Bundesrepublik einen Verleger fanden, sowie *Morris. Geschichte*

einer Freundschaft, Ralph Giordanos literarisches Debüt. Susanne Kerckhoffs *Berliner Briefe* folgen im Jahre 1948, und im Gründungsjahr der DDR erscheinen weitere Texte, in denen der Genozid im Zentrum steht: *Ans Ende der Welt* von Grete Weil, sowie Stephan Hermlins Texte, die er im Anschluss an eine Reise nach Warschau und Auschwitz schrieb: sein Bericht über den Besuch des ehemaligen Lagers Auschwitz (*Auschwitz ist unvergessen*), seine Erzählung *Zeit der Gemeinsamkeit*, die den Aufstand im Warschauer Ghetto aus der Perspektive jüdischer Widerstandskämpfer beschreibt, sowie sein Gedicht *Die Asche von Birkenau*, das später ebenfalls in den Schulkanon aufgenommen wurde. *Widerstand in Auschwitz* von Bruno Baum aus demselben Jahr ist ein Beispiel für die Verlagsarbeit der VVN (Vereinigung der Verfolgten des Nazi-regimes), die vor allem in den Jahren nach ihrer Gründung 1947 den Versuch unternahm, einen „pluralen Antifaschismus-Begriff“ durchzusetzen und die Erfahrungen aller Opfergruppen einzubeziehen (Barck 2003: 24 und 26). In diesem Zusammenhang erschienen zahlreiche Publikationen über den Genozid, darunter auch viele Übersetzungen. Dieser Spezifik des Verlags wurde jedoch von offizieller Seite relativ schnell wieder Einhalt geboten, indem man forderte, die Zeugnisse politischer Häftlinge und Widerstandserzählungen in den Vordergrund zu rücken. Somit zeichnete sich früh eine „Ausgrenzung der spezifischen Erfahrungen und Erlebnisse der Masse der verfolgten Juden“ ab (ebd.: 36). Dies bestätigt die Überlegungen Emmerichs und auch Ekes, dass nach der Phase der Anfangsjahre das Paradigma des Antifaschismus das literarische Feld der DDR für die nächsten beiden Jahrzehnte weitgehend dominiert und der Massenmord an den Juden als Spezifikum der NS-Vernichtungspolitik kaum mehr literarische Gestalt annimmt. Doch auch hier gilt es zu nuancieren. Der Potsdamer Germanist Helmut Peitsch hat sich in einem kürzlich veröffentlichten Artikel noch einmal mit dem antifaschistischen Selbstverständnis jüdischer Remigranten auseinandergesetzt und dafür plädiert, dieses zu akzeptieren, anstatt es von vornherein zu delegitimieren: „Eine vermeintliche Gewissheit, welcher Platz der jüdischen Herkunft gebühre, kann prinzipiell ein Interesse daran ausschließen, welchen Platz deutschsprachige Juden, die nach 1945 in ihr zur sowjetischen Besatzungszone und DDR gewordenes Herkunftsland zurückkehrten, ihrer jüdischen Herkunft gaben, indem sie sich als Anti-

faschisten engagierten.“ (Peitsch 2015: 119) Anhand von in den 1940er bis Ende der 1950er Jahre in der SBZ/DDR veröffentlichten Texten jüdischer Remigranten aus den Genres Essayistik (A. Seghers, A. Abusch, M. Scheer, G. Lukács), Reisebeschreibung (S. Hermlin, K. Barthel, P. Edel) und Autobiographie (A. Lazar, L. Grundig) zeigt Peitsch, inwiefern diese Autoren den der nationalsozialistischen Ideologie inhärenten Rassismus und Antisemitismus als Ursache der Vernichtung der europäischen Juden durchaus thematisieren und darin auch ihr antifaschistisches Engagement begründen (ebd.: 120). Die von Peitsch angeführten Beispiele verweisen darauf, dass dieses Engagement und eine Affirmation der eigenen kommunistischen Haltung das Gedenken an die Opfer des Holocaust sowie ein Besinnen auf die eigene jüdische Herkunft keineswegs ausschließen (ebd.: 142). Der Artikel gibt wichtige Impulse für eine Neuinterpretation des in vielen Forschungsarbeiten von vornherein stigmatisierten Zusammendenkens von Holocaust und Antifaschismus aus der Perspektive jüdischer Remigranten, im Sinne einer Anerkennung ihrer eigenen Handlungsoptionen und -entscheidungen.²

Dass die alleinige Lektürebrille des Antifaschismus dem Verständnis der Texte nicht immer dient, ließe sich an Bruno Apitz' Erzählung *Esther* zeigen, die 1944 im KZ Buchenwald entstand – wahrscheinlich auf der Grundlage einer von einem Häftling erzählten authentischen Geschichte aus dem KZ Natzweiler-Struthof – und die erst 1959 in der DDR in dem vom Deutschen Pen-Zentrum Ost und West herausgegebenen Almanach *...aber die Welt ist verändert* als einleitender Text veröffentlicht wurde. *Esther* handelt vom Schicksal einer Gruppe griechischer Jüdinnen, die zunächst für medizinische Experimente missbraucht und dann in einer eigens errichteten Gaskammer umkommen sollen. Ganz eindeutig berichtet der Text von der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik gegenüber den europäischen Juden, eindringlich beschreibt er die angstvollen und verzweifelten Gedanken Esthers, als sie von Oswald, dem kommunistischen Kapo, über ihr Schicksal informiert wird. Als Oswald ihr anbietet, gemeinsam

² So gesteht bereits Thomas C. Fox Stephan Hermlin zu, dass dessen antifaschistische Lesart des Warschauer Ghetto-Aufstandes in der Erzählung *Zeit der Gemeinsamkeit* nicht nur der Stärkung eines staatlichen Gründungsmythos diene, sondern auch der psychologisch befreienden Verarbeitung eigener Verfolgungserfahrung (Fox 1999: 147).

Selbstmord zu begehen, lehnt Esther einen solchen romantischen Tod ab. Ihr früh gefasster Entschluss, sich im entsprechenden Moment gegen ihre Henker zu wehren, mündet gegen Ende der Erzählung in die Affirmation der Sinnhaftigkeit ihres Todes für die Nachwelt. Diese Passage erscheint in der Tat wie ein aufgesetztes Element des antifaschistischen Diskurses, sollte aber die Bedeutung des Textes nicht mindern, der auch den Verdienst hat, individuelle Akte des Widerstandes von Juden angesichts ihres Todes in den Gaskammern – die durchaus existierten und von Überlebenden bezeugt wurden – literarisch zu gestalten. In Apitz' Novelle allein ein Beispiel der „Vernutzung der Shoah im Narrativ der Widerstandsgeschichte“ zu sehen (Eke 2006: 94), birgt die Gefahr einer Überinterpretation dieses Widerstands- bzw. Wandlungsmotivs und verstellt den Blick auf die Marginalisierung eben dieses Textes und dessen Ausschluss aus dem antifaschistischen Kanon. In der Tat wurde die Novelle erst 1988 im Mitteldeutschen Verlag eigenständig veröffentlicht, nachdem sie ein Randdasein in diversen Anthologien geführt hat. In eine 1960 erschienene Veröffentlichung über die Geschichte Buchenwalds wurde Apitz' Text letztendlich nicht aufgenommen, da er in den Augen der Herausgeber den antifaschistischen Widerstandsgeist eben nicht zum Ausdruck brachte und zu stark das Leid und den Tod der Juden in den Vordergrund stellte (Niven 2009: 188). Die Novelle *Esther* ist ein Beispiel dafür, dass sich die DDR-Literatur in den 1950er und 1960er Jahren durchaus dem Thema des Holocaust annahm, dass diese Texte aber eine literarische Randexistenz führten. Dabei wird Apitz' Text ebenso marginalisiert wie z. B. die den Holocaust thematisierenden Gedichte Johannes Bobrowskis in *Sarmatische Zeit* (1961) und *Schattenland Ströme* (1962), zwei Bände, die in der DDR und in der Bundesrepublik gleichzeitig erschienen. Über Bobrowskis Gedichte geht Wolfgang Emmerich in seinem Artikel übrigens ebenso schnell hinweg wie über die von Sarah Kirsch (Emmerich 2015: 17), als wären sie eine *quantité négligeable*. Um das Bild der ausgehenden 1950er Jahre zu vervollständigen, soll noch Willi Bredels Erzählung *Frühlingssonate* erwähnt werden, die als Vorabdruck aus seinem Roman *Ein neues Kapitel* (1959) in derselben Anthologie wie *Esther* erschien und später auch in den Schulkanon aufgenommen wurde (Krauß 2007: 95-98). Anhand des Schicksals eines Hauptmanns der Roten Armee im Nachkriegsdeutschland thematisiert diese Erzählung die Ermordung der Kiewer Ju-

den ebenso wie das Schuldbekenntnis eines Deutschen, nichts gegen die Mörder getan zu haben.

In den 1960er Jahren eröffnet Franz Fühmann mit *Das Judenauto* (1962) die Debatte über die intellektuelle Konstruktion der Bilder von Juden. Fühmann ist es auch, der den vielzitierten Satz geprägt hat, „über Auschwitz zum Sozialismus gekommen“ zu sein, weil er glaubte, darin einen Ausblick in die Möglichkeit einer anderen entwickelbaren Gesellschaft, und sei es zunächst als eine Denkmöglichkeit, zu finden. Dass dieser Satz von Fühmann später existentiell in Zweifel gezogen und dann von Imre Kertész in gewisser Weise umgekehrt wurde, wenn letzterer sinngemäß sagt: „über Budapest habe ich Auschwitz“ verstanden, ist ebenso Teil der literarischen Auseinandersetzung mit dem Holocaust im 20. Jahrhundert.

Des Weiteren werden in der DDR in den 1960er Jahren Texte veröffentlicht, in denen die „Endlösung“ und der Genozid an den Juden als Motive präsent sind, aber wieder von Fragestellungen des antifaschistischen Widerstands überlagert werden, wie in Klaus Schlesingers Erzählung *David* über den Warschauer Ghettoaufstand (1960 in *ndl* erschienen) und Hedda Zinners *Ravensbrücker Ballade* (1961). Zu nennen wäre ebenfalls Rolf Schneiders 1964/1965 entstandenes Stück *Die Geschichte vom Moischele*, das die Tradition des jiddischen Volkstheaters wiederaufnahm und in diesem Sinne auch einen Versuch darstellte, die von den Nazis vernichtete jüdische Kultur wiederzubeleben. Die im Stück inszenierten Anstrengungen, Moischele in der Nachkriegszeit in einen Anhänger der kommunistischen Weltanschauung zu verwandeln, scheitern an dessen auf Ghetto- und Lagererfahrungen beruhendem Eigensinn. Mitte der 1960er Jahre hatten die Auschwitz-Prozesse in Frankfurt/Main auch einen Einfluss auf das literarische Feld der DDR. Peter Weiss' Stück *Die Ermittlung* wurde 1965 in der DDR veröffentlicht (Rütten & Loening) und parallel an 15 west- und ostdeutschen Theatern uraufgeführt. Auch Rolf Hochhuths Dokumentarstück *Der Stellvertreter* (1963) erschien 1965 bei Volk und Welt. Diese für die westdeutsche Auseinandersetzung mit dem Holocaust wesentlichen Texte konnten also auch

in der DDR rezipiert werden.³ 1967 widmete sich Rolf Schneider in *prozeß in nürnberg* noch einmal dem ersten Nürnberger Prozess, über den die Bevölkerung in seinen Augen sehr viel weniger informiert war als über die aktuelleren Eichmann- und Auschwitz-Prozesse. Auch hier wird mit Rückgriff auf die Form des dokumentarischen Theaters der Holocaust zum Gegenstand. In einer Anmerkung zum Stück diskutiert Schneider außerdem die ästhetischen und moralischen Auswirkungen des Dokumentartheaters vor dem Hintergrund von Adornos Diktum, nach Auschwitz könne kein Gedicht mehr geschrieben werden und plädiert angesichts der Einzigartigkeit von Auschwitz dafür, die Fakten immer wieder neu zu benennen: „wir werden weiter den namen, die dinge, die zahlen nennen müssen, benennungen für unnennbares, wir wissen es, stammelnd gesprochen, wir sind uns dessen bewusst.“ (Schneider 1970: 204) Sicher war die Auseinandersetzung mit Adornos kulturkritischen Texten zu Auschwitz in der DDR in den 1950er/1960er Jahren sehr viel weniger ausgeprägt als in der Bundesrepublik (vgl. Hofmann 2006: 65-67), ganz abwesend war sie jedoch nicht. Ende der 1960er/Anfang der 1970er Jahre entwickelt sich dann mit den auch von Emmerich genannten Autoren Jurek Becker und Fred Wander ein anderer Holocaust-Diskurs in der DDR, dem das antifaschistische Widerstandsnarrativ nur noch als negative Folie dient und der jüdischen Traditionen einen größeren Platz einräumt. Während in Peter Edels *Die Bilder des Zeugen Schattmann* (1969) der Holocaust im Raster des Vergleichs mit anderen Verbrechen des 20. Jahrhunderts seine Einzigartigkeit verliert, öffnet Christa Wolfs Novelle *Blickwechsel* (1970), dann fortgeführt in *Kindheitsmuster* (1976), einen Reflexionsraum, der den verunsicherten Blick auf die Fragen der Vernichtung der Juden

³ Auch eine kulturelle Unterhaltungszeitschrift wie *Das Magazin* bot regelmäßig Berichte im Zusammenhang mit den Auschwitzprozessen an. Die Redaktion unter Leitung der jüdischen Westemigrantin Hilde Eisler räumte der Erinnerung an Auschwitz ebenso Platz ein wie Themen der jüdischen Geschichte und jiddischen Kultur. In regelmäßigen Abständen erschienen dort auch Kurzgeschichten des deutsch-australischen Schriftstellers Walter Kaufmann, der 1957 in die DDR übersiedelte und in seinen Erzählungen eigene Erlebnisse der Diskriminierung im Dritten Reich und der Flucht mit einem Kindertransport nach England verarbeitete. Gerade die Untersuchung von DDR-Zeitschriften bleibt im Zusammenhang mit unserem Thema ein Forschungsdefizit.

aufwirft. Im Jahrzehnt vor dem Mauerfall wird das Thema Holocaust, im Wissen um die damit verbundene Opposition gegen weiterhin der offiziellen Kultur verpflichtete Diskurse, immer offensiver in die Literatur hineingetragen, um damit den Schreibraum zu dieser Thematik definitiv zu modifizieren und zu erweitern. In diesem Sinne spricht Eke auch von einer „Annäherung und Vermischung der west- und ostdeutschen Diskurse“ seit den späten 1970er Jahren (Eke 2006: 101). Heinz Knoblochs Texte sind hier exemplarisch zu nennen, wobei dieser Autor sich überdies auch mit der Ermordung von Juden im Stalinismus auseinandersetzt (*Herr Moses in Berlin*, 1978). 1987 setzt dann Christoph Hein einen starken Akzent der Entideologisierung zur Thematik Holocaust mit seinem Kammerstück *Passage*, das sowohl die Erinnerung an Auschwitz als auch den problematischen Umgang mit dem Erbe von Auschwitz in der DDR gestaltet.

Folgt man den Beispielen und Ausführungen von Fox, Eke, Peitsch u.a., so kommt man zu einer anderen Schlussfolgerung als Emmerich: Die ostdeutschen Autoren und Autorinnen haben in der DDR, aber auch nach der Wiedervereinigung einen genuinen literarischen Beitrag zur Frage der Vernichtung der Juden im Nationalsozialismus anzubieten, der auf ihren spezifischen Erfahrungen, Blickwinkeln und Visionen basiert. Es ist bereits in der DDR, vor allem auch in den 1950er und 1960er Jahren, ein wenn auch fragiles literarisches Feld zu dieser Thematik entstanden, das genau wie das westdeutsche Pendant einer ernsthaften Befragung im Hinblick auf Aussagekraft, literarische Tiefenstruktur, Widersprüche, sprachliche Kreativität, politische Vereinnahmung, Lücken und Ausgespartes zu unterziehen ist. Und genau wie im Westen handelt es sich auch in Ostdeutschland nicht um eine Mehrheit der schreibenden Zunft, die sich diesen Fragen stellt.

Noch ein Wort zum Widerstandsnarrativ in der DDR-Literatur bzw. -kultur vor allem der 1950er und 1960er Jahre. Es wäre wichtig, die Diskurse in der DDR, trotz ihrer politischen Instrumentalisierung, nicht isoliert zu betrachten, sondern auch einen Blick auf andere Länder zu werfen. Heldenfiguren, Märtyrer, Widerstands- und Freiheitskämpfer stehen auch in Frankreich, Italien oder – aus anderen Gründen – Israel im Mittelpunkt öffentlicher Darstellungen, unabhängig von politischen Parteien und Orientierungen. Auch in den ehemals besetzten und

teils kollaborierenden Ländern geht es in der Nachkriegszeit zunächst um Wiederaufbau, nationale Kohäsion und Zukunftsangebote, zu deren Realisierung ebenfalls auf Heldentum und Aktion gesetzt wird. Letztere strukturieren also nicht nur in der DDR die dominierenden sinn- und identitätsstiftenden Darstellungen. Bis in die 1970er Jahre herrschte eine „Kriegskultur“ vor, die erst in den 1980er und 1990er Jahren durch die heute dominante Erinnerungskultur abgelöst wurde, welche der Darstellung der Opfer in ihrer Verletzbarkeit und Hilflosigkeit einen großen Platz einräumt (vgl. Mesnard 2014: 97-103). Vergleicht man also kulturelle Repräsentationen der DDR mit denen anderer Länder, und nicht nur mit der Bundesrepublik, dann ist die dominante Präsenz des sinnstiftenden Widerstandsnarrativs weniger überraschend (vgl. auch Combe 2014: 284f.).⁴

Es liegt auf der Hand, dass es Unterschiede gibt in der literarischen Aufarbeitung in den beiden unterschiedlichen Gesellschaften und politischen Systemen in Ost und West, die unmittelbar mit der unterschiedlichen historischen und kulturellen Entwicklung der beiden Deutschländer zu tun haben. In Westdeutschland etabliert sich in den 1980er Jahren eine zunehmend auch in der Öffentlichkeit geschärfte Wahrnehmung des Holocaust unter dem Stichwort des „Zivilisationsbruchs“ (Dan Diner), die auch an das Selbstverständnis der BRD als demokratisch erneuerter Staat im Bruch mit dem nationalsozialistischen Regime anknüpft. Die DDR hingegen reklamiert für sich, bereits mit den „dunklen Traditionen“ der Nationalgeschichte gebrochen zu haben und nun deren „positives Erbe“ zu verkörpern. Also eher Kontinuität als Bruch, obwohl gerade diese „offizielle“ Geschichtsdeutung bereits in den 1970er und 1980er Jahren in der Literatur relativiert wurde. Angesichts der zitierten Beispiele erscheint es uns voreilig und nicht gerechtfertigt, wenn Emmerich in Bezug auf die DDR-Literatur bzw. die ostdeutsche Literatur nach 1989 und den Holocaust von gene-

⁴ So erklärt die französische Historikern Sonia Combe den großen Erfolg von Bruno Apitz' in zahlreiche Sprachen übersetzten Roman *Nackt unter Wölfen* (1958) in Frankreich dadurch, dass er dem damaligen Erwartungshorizont der Leser völlig entsprach: sowohl durch die Glorifizierung des Widerstands als auch durch die von Menschlichkeit zeugende Geschichte der Kindesrettung (Combe 2014: 285 und 190).